

125

SATELLIT

des Siebenbürger Wochenblattes.

N. 89.

Kronstadt, den 3. Dezember

1840.

Nachrichten über die Leistungen in der Privatheilanstalt des Unterfertigten.

Da die Leser dieser Blätter in dem Satelliten von der Entstehung meiner kleinen Privatheilanstalt Kunde erhalten haben, dürfte es auch nicht unpassend sein, jetzt, nachdem dieselbe bereits ein halbes Jahr bestanden und nun, wenn auch nicht gerade geschlossen wird, doch die Aufnahme den Winter über bis zum Frühjahr nur in dringenden Fällen gewähren kann, eine summarische Uebersicht von den darin stattgefundenen Leistungen mitzutheilen.

Aufnahme fanden im Ganzen 48 Kranke, sämtlich Fremde und beinahe alle mit Augenübeln Behaftete. *) Darunter waren:

- a. Blinde durch den grauen Staar 28**)
 - b. Blinde durch den schwarzen Staar 2
 - c. Auf dem Wege durch den schwarzen Staar zu verblinden 3
 - d. Mit andern Augenübeln, welche durch operatives Verfahren gehoben wurden 10
 - e. Mit verschiedenen Zuständen, welche chirurgische Hilfe erforderten 5
- Geheilt wurden entlassen 43
Ungeheilt blieben 5

Nämlich bei 2 mit dem grauen Staar Behafteten, von denen der Eine bereits von einem andern Arzt vergeblich operirt worden, war der Erfolg nicht der gewünschte; bei den 2 durch den schwarzen Staar Verblindeten waren die Versuche zur Herstellung der Sehkraft fruchtlos; ein mit dem Gliedschwamm Behafteter, für den auch bereits die Amputation in Vorschlag gebracht worden, besserte sich so, daß die Heilung wahrscheinlich bewirkt worden wäre, wenn Patient nicht die Anstalt vorschnell verlassen hätte, wie überhaupt besonders jene, welche, mit grauem Staar behaftet, die Sehkraft wieder erhielten, häufig die An-

*) Obgleich auch die Aufnahme von andern Kranken, deren Zustand operative Hilfe forderte, beabsichtigt war, konnte sie denselben dennoch nur selten gewährt werden und wurden Solche in auswärtigen Localen unterbracht, indem ihre Zahl nicht unbedeutend war (19) und die Anstalt stets von Augenkranken mehr als vorausgesehen in Anspruch genommen wurde.

***) Andere 4 mußten wegen Mangel an Raum außerhalb der Anstalt unterbracht und operirt werden.

stalt früher verlassen, als ohne Besorgniß einzutreten der Nachwehen hätte geschehen sollen.

Eine näher detaillirte Auskunft über die bis jetzt geschehenen Leistungen im Sinne des wissenschaftlichen Interesse's spart sich der Unterzeichnete auf und nimmt aus den gewonnenen Resultaten die Aufmunterung zur fernern Aufrechthaltung der kleinen Anstalt für die nächste Zukunft.

Dr. Joseph Sigmund,
pract. Arzt in Mediaşch.

Aus dem Tagebuch eines heirathslustigen Reisenden.

(Fortsetzung.)

4.

Von den Nebenhügeln, welche Grossschent, eine der schönsten Ortschaften des Sachsenlandes umgeben, winkten uns freundlich und einladend weiße und blaue Weintrauben. Allein da hier unseres Bleibens nicht sein konnte, trösteten wir uns recht schlan mit dem Fuchse des Phädrus:

»Sie sind ja ohnehin noch sauer«

und wünschten nur, daß dieser wohlfeile Trost auch in andern ähnlichen Fällen so gut anschlagen möchte; z. B. wenn die Hand reicht; oder, wenn man zum erstenmal »durchfällt« oder, wenn bei einer großen Lotteriezählung alle guten Freunde Treffer gemacht haben, nur wir selber nicht. —

Ich gehöre nicht zu jenen Vielgereisten, Weltserfahrenen, auch wohl »Blasirte« und »Europamüde« Genannten, welche, wohin sie immer kommen, was sie auch immer sehen, hören und lesen mögen, mit Nichts zufrieden sind, weil sie Alles da oder dort viel besser gesehen, gehört oder gelesen haben — wer denkt hier nicht, um nur Ein allgemeiner bekanntes Beispiel anzuführen, an den Eremiten von Gauting; — und die durch den vornehmen, absprechenden Ton, mit welchem sie über öffentliche Anstalten und Unternehmungen, oder über Werke der Kunst und des Geschmacks aburtheilen, sich die Miene geben wollen, als könnten sie das Alles weit besser anordnen und machen, wenn sie

nur wollten; und hat nicht jede noch so kleine Stadt wenigstens ein Paar solcher Leutchen? Ich nahm daher auch an der mit tiefem Moraste überdeckten, schönen langen und breiten Hauptstraße, zugleich der Marktplatz von Großschenk, wenig Anstoß. Weiß ich doch, daß es zur Herbstzeit, wo, nach dem gemeinen Spruchworte, ein Seitel Wasser ein Viertel Morast gibt, es auch in den Städten unseres Vaterlandes eben nicht sehr sauber aussieht, und daß ein Marktplatz, dem es, wie Großschenk, an den erforderlichen Steinbrüchen in der Nähe mangelt, kein besseres und vollständigeres — Trotteirs von schönen breiten Feldsandsteinen, wie man sie in der Umgegend findet, sieht man — Straßenpflaster haben kann, als so manche Stadt des Sachsenlandes schon längst haben könnte, wenn sie nur bis jetzt ernstlicher gewollt hätte.

5.

»Welche Lust gewährt das Reisen!«
»Johann von Paris.«

Die Sonne neigte sich schon stark zum Untergange, als wir in den Wald vor Großschenk, ein Dorf im Mediacher Stuhl, ungefähr 3 Stunden von Birkhelm, hineinfuhren. Der Weg führt anfangs hübsch eben und gerade zwischen weißstämmigen Birken hindurch. Wer hätte es ihm also ansehen sollen, daß er so sehr »des Kasters Bahn« gleiche, welche nach dem bekannten Gellertschen Verse, ist

»Anfangs zwar
»Ein breiter Weg durch Auen;
»Allein ihr Ausgang bringt Gefahr;
»Ihr Ende Nacht und Grauen.«

Schon in der Mitte des Waldes überraschte uns nämlich die Dunkelheit vollkommen. Die schlanken Birken, von einzelnen heftigen Windböen gerüttelt, wankten hin und her, und unheimlich, wie aufgeschreckte Nachtvögel, umflatterten die aufgejagten abgefakenen Blätter den Wagen. Immer unsicherer und matter gingen die bereits erschöpften Pferde auf dem holprigen, tief ausgefahrenen Naturwege. Plötzlich —

»Num, plötzlich?«
»Möglich —
»Fiel ein Schuß?« oder
»Brach eine Achse?« oder — —

Gemach, lieber Leser, gemacht!

Zwar hätte ich hier Gelegenheit, eine Räuberscene im italienischen Geschmack, natürlich mit den nöthigen Modificationen zu »improvisiren.« Ich ließe z. B. einen vaterländischen Fra Diavolo oder Schobri ein Paar Doppelpistolenläufe den erschrockenen wehrlosen Reisenden zwischen die Augen halten; oder — ich ließe einen von den magern Ackergäulen, die uns zogen, von einem hungrigen Wolfe mit funkelnden Augen zerrissen werden. Aber ich will ganz ehrlich und offen erzählen. Plötzlich standen unsere Pferde, wie die Mauern, und Schelten und Peitsche des Fuhrmanns vermochten sie nicht von der Stelle zu bringen.

Die guten, klugen Thiere! Hätten dieselben aber auch nur einen Schritt vorwärts gethan, sie und unser Wagen — denn wir selbst hatten schon längst absteigen müssen, um nachzuschieben — wären in einen mehre Klaster tiefen Abgrund gestürzt.

Das sahen wir klar, als der Älteste von uns, gewissermaßen der »cautus ac providus Consul« unserer kleinen reisenden Republik, mit einem, bei dem fürchtbaren Winde mühsam genug entzündeten, Wachlichte die nächtliche Scene beleuchtete. Ein jovialer Reisegefährte aber, unter solchen Umständen begreiflicherweise ein wahrer Schatz, zauberte in lieblichen lachenden Bildern vor unsere verstümmten Gemüther alle Genüsse und Freuden, die zur Entschädigung für die überstandenen Leiden am Ziele der Reise uns winkten. Er zeigte uns in reizender, geistiger Perspective, von dem hellsten Sonnenlichte eines schönen Oktobertages beleuchtet und von schäckernden Winzerinnen und jauchzenden Winzern belebt, die Weinberge von Birkhelm und Mediach, und hob uns durch seine drolligen Einfälle, wie er bisher schon oft gethan, auch jetzt über die rauhe und trübe Gegenwart in die heitern rosigen Höhen des Scherzes und der frohen Laune.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Essen, den 25. Nov. 1840.

Gestern, da eben die letzten Lichtstrahlen eines heitern, freundlichen Tages in der Abenddämmerung erloschen, schlug — ¼ auf 6 Uhr — die Sturmglöck an und sogleich ertönte die Schreckensklänge »Feuer!« in allen Gassen unserer friedlichen Stadt. An dem Kugelsiegel des vergoldeten Knopfes jenes Thurmes, von dem der unheilverkündende Glockenschall ertönte, fanden die aufgeschreckten Bewohner entfernterer

Stadtheile den Wegweiser zur Wahlstätte des entseßten verderbendrohenen Elementes. In einem der, auf der rechten Seite der Baiergasse hinter den Wohnhäusern, die ganze Gasse entlang, sich aneinander reichenden Hofgebäude, Heuschöpfen, Scheunen und Stallungen, war das Feuer ausgebrochen und in wenigen Minuten, ehe noch die Bewohner der nächsten Häuser und Gassen mit Löschwerkzeugen herbeieilen konnten, standen drei jener hölzernen, mit Heu und Stroh gefüllten Hofgebäude

125

in vollen Flammen und der, weithin die Straßen unserer Stadt erhellenden furchtbaren Gluth schien beim ersten Anblick keine menschliche Kraft Schranken setzen zu können. Aber vereinte muthvolle Anstrengung vermag Unglaubliches. Die Menge der Zuhilfeeilenden, gerüstet mit Wassergefäßen Aerten und Feuerhacken, füllte bald alle Räume auf beiden Seiten der undurchdringlichen Feuerwand; die Arbeit einiger Minuten warf alle Zwischengebäude und die nächste, von den Flammen noch nicht erreichte Bedachung eines in der Reihe leer stehenden Schoypens nieder, und während am andern Ende dem von den Flammen ergriffenen Gebäude eine feuerfest gebaute, mit Feuergiebel versehene Scheune durch den Wasserstrom, der aus drei oder vier kleinern Feuerstrahlen und unzähligen Wassereimern ununterbrochen sich hier ergoß, geschützt wurde, banneten die von allen Seiten zufließenden Wassereimer das verheerende Element wie in einen Zauberkreis, in welchem nur vier jener Hofgebäude aus der langen Reihe sein Raub wurden. Binnen 2 Stunden war auch die letzte Flamme erloschen. — Nicht einer wohlgeleiteten Feuerlöschanstalt, die uns, wie wir jetzt die Erfahrung gemacht, leider noch so gut, wie gänzlich fehlt, — denn eine kostbare große Feuerpritze langte zwar spät am Orte der Gefahr an, schoß aber wegen Mangelhaftigkeit keinen einzigen Wasserstrahl in die Flammen, die andere große Feuerpritze unterliegt seit Monaten, in den Händen träger Werkmeister, der Reparatur und mußte gänzlich vermißt werden, — verdanken wir indessen die schnelle Bekämpfung und Unterdrückung der verderbend drohend losgebrochenen Feuerflammen, die Rettung unserer großentheils noch unter Schindeldächern stehenden Häuser; sondern nur dem glücklichen Zusammentreffen der günstigen Umstände, daß das Feuer nicht spät in der Nacht ausbrach, daß die Gebäude, die es ergriff, von allen Seiten zugänglich waren und aus der Verbindung mit den Wohnhäusern gebracht werden konnten, daß das zum Löschen erforderliche Wasser aus den vielen, wasserreichen Brunnen und Gartenteichen, sowie aus dem die Baiergasse, freilich zur Hemmung der Passage in der Landstraße und mitunter selbst verheerend durchströmenden Schaaßbach in unerschöpflicher Menge herbeigeschafft werden konnte und daß endlich gänzliche Windstille herrschte. — Volle Anerkennung verdient die mitunter von Verwegenheit begleitete Anstrengung einiger jungen Bürger, der herbeigeleiteten Gymnasialen und der rüstigen Bauern der Vorstädte, welche sich in die Flammen hineinwagten, die ihnen gereichten Wassereimer darüber hingossen, noch brennende Balken etc. niederschmetterten und von denen einige mit hinunterstürzend, mit Verletzungen kaum dem Tode entrannten. Auch darf die eifrige und zweckmäßige Leitung und Regelung der oft verworrenen Thätigkeit der Löschen durch Herrn Polizeidirector v. Sternheim und die übrigen unter der Menge vertheilten Beamten nicht unerwähnt bleiben. Wer die Größe der Gefahr kennt, dankt gewiß mit mir dem Herrn und Lenker der Elemente und unseres Schicksals. Wädhren wir uns doch solche Ereignisse zur Warnung dienen lassen, unvorsichtigen Umgang mit dem wohlthätigen, wenn es aber die Fesseln durchbricht, so verderblichen Elemente, dem Feuer,

zu vermeiden, die Feuerlöschanstalten zu verbessern, (Trag- oder Handpritzen recht viele anzuschaffen) und nach allen Kräften Feuerlöschbarkeit durch feuerfeste Gebäude zu erzielen! — Der Vermuthung, daß das Feuer durch den Kutscher eines Gastes, der gestern im Hause des Bürgers, wo das Feuer ausgebrochen, beherbergt wurde, mit der Tabakspfeife aus Unachtsamkeit verursacht worden sei, entspricht Ort, Zeit und Art des Feuerausbruchs.

Urad, 14. Nov. 1840.

Namhafte Geschichtschreiber berichten uns mit einer Wahrheitsmiene, die selbst einem Kunstrichter Zutrauen erwerben könnte, daß das weltberühmte Athen nur wenig Jahrhunderte nach der Culminationshöhe seines Rufes von seiner Schutzgöttin Minerva nicht mehr als den leeren Namensklang, und von aller Productivität an Geschmacksachen nur einigen Betrieb im Honigbereiten zurückbehalten habe. So wechselt jede Eigenthümlichkeit auf Erden bis zur Rehrseite, wechselt so sehr, daß sich Niemand wundern mag, wenn er uns plötzlich den entgegengesetzten Umschwung nehmen sieht, von der massiven Seite der Production zur geisterquickenden freien Kunst.

Zu schnell kann heut zu Tage nichts mehr kommen, denn in unserer dampfbewegten schienenglatten Zeit wird die Tagesdauer auf Minuten zusammengedrückt; und wenn es etwas umzukehren gilt, wird sie ihre Macht gewiß nicht fehlen lassen. Vielleicht liegt schon in unserer Productesart die mystisch-witzige Vorbedeutung zu unserem belletristischen Beruf. Unser Product ist Wolle, verfeinerte, edle Wolle. Will man nun von der Wolle auf die Herden, von den Herden auf die Hirten schließen, so liegt Arkadien mit seiner zarten Sinnigkeit klar vor Augen.

Es gibt ja eine philosophische Wolle (Lana philosophorum), warum nicht auch eine belletristische? Gehört sie vielleicht darum nur zur Philosophie, weil sie ein Nichts ist (nihilum)? Zu diesem Anspruch hat sich ihr doch die Belletrie der Neuzeit wenigstens gleichgerungen. Wozu wäre sonst all der metaphysische Zwang? Wozu der mystische Eput? Wozu die rastlose Disputation über ihren eigentlichen Platz? Wozu all der verblüffende Vortischwall ohne Gehalt, so oft von Kunst und Schönheit die Rede ist?

Oder glaubt man vielleicht, daß die Belletrie sich viel naturgemäßer kahl und nackt denken lasse, als in Verbindung mit einer gemüthlich warmen Eindeckung? Dieses Glaubens können sich leider auch die Philosophen mit allem Scepticismus nicht erwehren. Freilich ist es nur die Kunst mit ihrer Zubehör, was immerwährend an Natur und Leben angewiesen wird, indes der Philosophie gar oft die Unnatur als die natürlichste Genossin hingehen darf, doch dieses Alles ist nur theoretische Kloppfecherei; die Erfahrung zeigt, daß wir gerade auf dem belletristischen Gebiete Wolle haben, denn gerade hier werden wir am meisten berupft. Nicht nur in den privilegierten Journalnalfabriken, die ihre Lieferungen nach Schock und Groß ver-

senden, müssen unsere Berichte solche jämmerliche Entkleidung dulden, auch die kleineren Werkstätte, die kaum einen eigenen Herd begründet, glauben sich gegen uns zur grausamen Zerstückung berechtigt. Wie dumm und albern wir dann erscheinen mögen; es geht ja auf unsere Rechnung. Doch wir sind auch Philosophen und dulden ruhig. Wir sind auch Philosophen, die nicht dem Reiz der Neuheit fröhnen, und uns recht herzlich des bekannten Guten freuen, das uns nunmehr in unserer wackern Kreibitz-Huber'schen Gesellschaft wiederkehrt.

Bis auf den wohlroutinirten Hrn. Hensel, der aber weit mehr im Charakterfache als in dem des jugendlichen Helden und seriösen Liebhabers seinen Beruf für die Bühne bewähren kann, haben wir das Vergnügen alle namhaften Mitglieder wiederzusehen, keines rückgängig oder erlahmend, einige noch vorgeschritten und gebessert. Die sinnige Heldin, Mad. Huber, die auch in der Intrigue des höheren Lustspiels eben so durch Humor und Anmuth kurzweilt, als sie im tragischen Ernst erhebend niederschmettert, und selbst als Feenerscheinung durch graziose Hoheit die Blicke fesselt. Die beliebte, einsichtsvolle Liebhaberin, Dlle. Wolze, welche sich auch im Naiven und Drolligen eines mehrstimmigen Beifalls freut, und deren Organ, wenn auch bei mindergroßem Umfang, dennoch nur selten der schmelzende Wohlklang fehlt. Aussprache und Declamation beider Damen ist musterhaft. Die für's Fach der Mütter und komischen Alten überaus tüchtige Dlle. Sonnleithner, welcher nur in der Darstellung grandiosen Anstandes das Außere ihrer Persönlichkeit zu wenig Vorschub thut. An der lieblichen Dlle. Dunst, die besondere Eignung für's Naive zeigte, ist bisher die ihr sonst eigenthümliche lebhaftere Munterkeit nicht wiedergefunden worden, und ihr Ausdruck scheint nicht immer deutlich genug. Hr. Director Kreibitz, das belebende Princip des Conversationsstückes, zumal im Zusammenspiel mit Hrn. Esclär, der im Fach der komischen Väter und drolligen Alten nichts zu wünschen übrig läßt. In beiden ist die Eignung für die scherzhafte Seite der Kunst wohl das vorwaltende, aber lange nicht das einzige Element. Und so wie Hr. Kreibitz die ersten Rollen mit Umsicht und Scharfblick erfaßt, mit Anstand und Haltung auszuführen versteht, eben so würde auch Hr. Esclär die Heldenväter zur vollkommenen Zufriedenheit darstellen, wenn er nur eine gewisse angenommene Schwerefälligkeit im Vortrag an sich selbst bemerken und auf ihre Ablegung bedacht sein wollte.

Neulich hat er in Bahrdt's Lichtensteinern den Wallenstein, diese einzige bemerkenswerthe Copie im ganzen barbarischen Sündengemälde, durch die ganze Episode trefflich durchgeführt. Diesmal bemerkte man nicht die geringste Schlepzigkeit an ihm; wahrscheinlich weil das ganze Dings nur ein Geschlepp statt einer Handlung ist. Schade um die herrlichen Kräfte, die sich an dieser Verunglückung vergebens abemüht. Herr Denemy, Frieße, Esclär, Mad. Huber,

Dlle. Wolze, Dlle. Sonnleithner und auch Hr. Doussaint mögen es nur dem Dichter zurechnen, daß die ihren Leistungen gebührende Würdigung unterblieben ist. Denn wenn nicht abermals ein deus ex machina mitten in der Schneefalte der abgespannten Zuschauer irgend ein Donnergepolter herabsender, so muß das ästhetische Sündenwerk selbst noch tiefer fallen, als der abscheuliche Hauptmann Hurka, gegen den das Blut der kreuzbraven Katharina, die noch lange hätte leben können, um poetische Gerechtigkeit und dramatisches Motiv ausschreit. Doch das ist kein Drama; das ist ein Unglück, würde Hyacinthus Hirsch ausrufen.

(Schluß folgt.)

(Kronstadt, 2. Sept.) Daß in unserem Vaterlande noch viele Schätze aus jenen frühern stürmischen Zeiten verborgen liegen mögen, bis aus ihrem dunkeln Grabe ein Zufall sie hervorbringt, davon geben die besonders in neuern Zeiten hie und da so häufig aufgefundenen Waffen und Kunst- und Hausgeräthschaften den unzweideutigsten Beweis. Wir beiseiten uns hiermit eine der neuesten interessantesten Entdeckungen zur Oeffentlichkeit zu bringen. Als am 17. Nov. d. J. einige zum Straßenbau fahrende Inwohner des Hárómszeker Stuhls, auf der Landstraße nächst dem Dorfe Czokfalva vorbeikamen, brach einer ihrer Wagen in dem ziemlich ausgefahrenen Wege in eine Oeffnung ein, in welcher sich nach genauer Untersuchung mehrere werthvolle Arbeiten fanden. Der aufgefundenene Schatz bestand in 4 großen Stück Csákán (Streithammer), mehreren goldenen Knöpfen sammt einer goldenen Kette ausgezeichnete Arbeit, welche letztere wahrscheinlich zu einem kostbaren ungarischen Costüme gehört haben mag, ferner einem Stück eines nett gearbeiteten Säbelgriffes und einem Stück gediegenen Goldes etwa von der Größe eines kleinen Hühnereies. Dieser ganze aus reinem Gold bestehende Schatz wiegt etwa 6 Pfund und kann demnach beiläufig 5000 fl. C. M. im Werthe haben. Das Unerklärlichste dabei ist, wie diese wohl mehr als 100 Jahre da gelegenen werthvollen Gegenstände so lange unentdeckt bleiben konnten, da die Straßen, in welcher sie verborgen lagen, doch stark befahren und oft ausgebeisert wurde.

Die freundliche Herbstwitterung, welche den verfloffenen Monat auszeichnete, ist dem plötzlich einbrechenden Winter gewichen. Kaum eine Woche ist vorübergegangen, seit wir noch in einer leichten Herbstkleidung unsere Spaziergänge besuchten und Ausflüge in unsere Gegend machen konnten, und heute wandeln wir schon in Mäntel und Pelze verhüllt über die hart gefrorne Schneedecke. In den letzten Tagen hatten wir starkes Schneegestöber, worauf eine bedeutende Kälte (— 12° R.) folgte, die bereits die Wölfe aus den Gebirgen herabgelockt hat, so daß sie rudelweise die Gegend durchstreichen. —